

**Zeitschrift:** Thurgauer Jahrbuch  
**Band:** 85 (2010)  
  
**Artikel:** Lebenskunst und Künstlerleben : eine Thurgauer Freundschaft vor hundert Jahren  
**Autor:** Debrunner, Albert M.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-699421>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Lebenskunst und Künstlerleben –  
eine Thurgauer Freundschaft vor  
hundert Jahren**

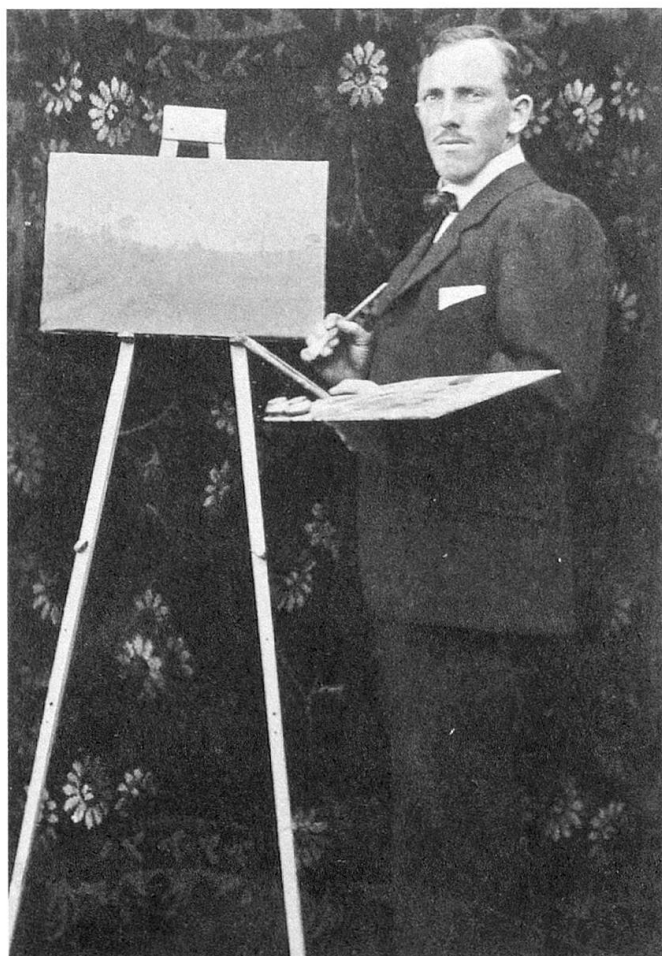
Albert M. Debrunner

## **Lebenskunst und Künstlerleben – eine Thurgauer Freundschaft vor hundert Jahren**

Von Hüttlingen nach New York ist man heutzutage keine zwölf Stunden unterwegs. Wer sich morgens im Thurgau auf den Weg macht, kommt Dank der Zeitverschiebung nachmittags in Amerika an. Vor hundert Jahren war das alles ganz anders. Als Oskar Kollbrunner zum ersten Mal nach Amerika fuhr, war die Reise noch ein richtiges Abenteuer, wenigstens für einen jungen Mann aus einem kleinen Dorf in der Ostschweiz. Wäre alles glatt verlaufen, hätte die Reise zwölf Tage gedauert. Oskar Kollbrunner fuhr am 7. September 1913 mit dem Zug nach Le Havre. Von dort ging es per Schiff weiter nach New York. Doch wie so viele Auswanderer vor und nach ihm musste er auf Ellis Island tagelang warten, bis er endlich amerikanischen Boden unter den Füßen hatte. An diesen musste er sich rasch gewöhnen, denn statt des schnellen Geldes wartete ein jahrelanges Leben auf der Landstrasse auf ihn. In einem Brief an seine Eltern heisst es: «Vorsicht gegenüber allen falschen, hochtönenden Anpreisungen des ‹gelobten› Landes. Es liegen hier für die Ankömmlinge wie überall harte Pflastersteine und kein Geld auf dem Boden.»<sup>1</sup> Kollbrunner war jung, gerade mal achtzehn, als er in Amerika ankam, sodass er sich vom Schicksal nicht unterkriegen liess, das es nach Jahren der Wanderschaft schliesslich etwas besser mit ihm meinte. Im Herbst 1917 wurde er vom Redakteur der «Amerikanischen Schweizer-

---

<sup>1</sup> Oskar Kollbrunner an seine Eltern, New York, Sept. 3. 21, Nachlass Kollbrunner, Kantonsbibliothek Frauenfeld. Ich danke Frau Dr. Marianne Luginbühl für den Hinweis auf diesen Brief.



Arnold Debrunner als  
Kunstmaler vor der Staffelei,  
ca. 1918.

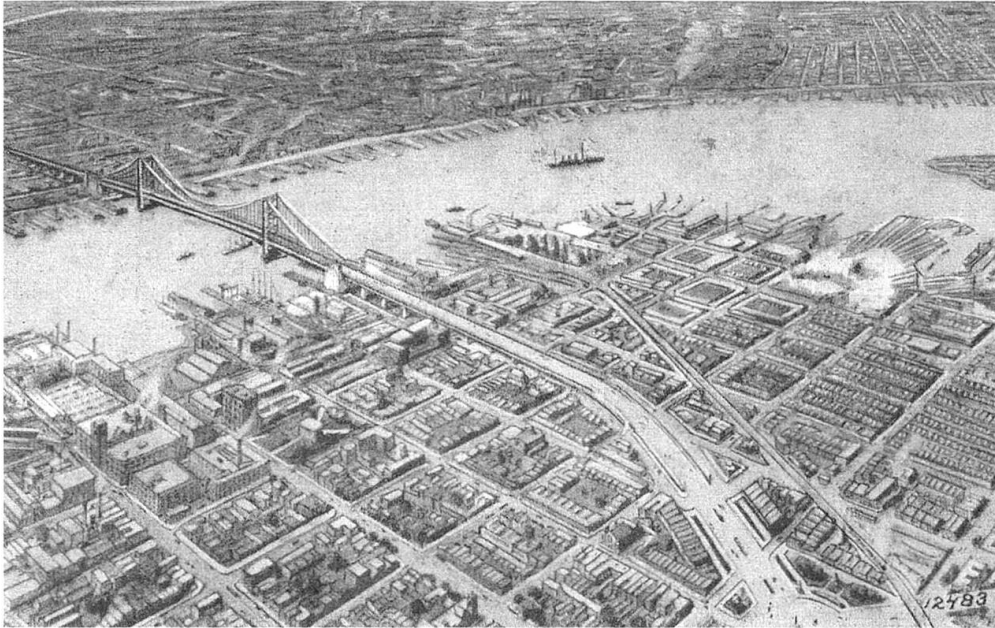
Aufnahme von Oskar Koll-  
brunner als arrivierter Aus-  
wanderer aus dem Besitz  
von Arnold Debrunner, ca.  
1923.



Zeitung» in New York, Sigbert Meier, entdeckt und gefördert. Kollbrunner konnte in der Zeitung Gedichte und Prosa veröffentlichen und wurde so unter den Amerikaschweizern bald einmal als Dichter bekannt. Meier, so sehr er Kollbrunner anfänglich zugetan war, erkannte schnell, dass Kollbrunner in New York am falschen Ort war. Er schrieb denn auch im Mai 1918 in der «Amerikanischen Schweizer-Zeitung» offen über ihn, er sei ein Schweizer Dichter, «der nirgends weniger hinpasst als nach Amerika».<sup>2</sup> Diese Bemerkung sollte sich als prophetisch erweisen. Zehn Jahre später kehrte Oskar Kollbrunner endgültig in die Heimat zurück. Zwischendurch sah es aber so aus, wie wenn es ihm gelänge, in der Neuen Welt sein Glück zu machen.

<sup>2</sup> ASZ 30. Mai 1918, zitiert nach: Linus Spuler: Oskar Kollbrunner. Leben, Werk und literarhistorische Stellung eines Schweizer Dichters in der Neuen Welt. – Frauenfeld 1955, S. 18. Linus Spulers Monographie über Oskar Kollbrunner ist nach wie vor das einzige Buch zu Leben und Werk des Dichters. Kürzere Darstellungen finden sich bei André Salathé (Hrsg.): Thurgauer Köpfe 1. – Frauenfeld 1995, Manfred Bosch: Bohème am Bodensee. – Lengwil 1997, und Albert M. Debrunner: Literaturführer Thurgau. – Frauenfeld 2008.





Ansichtskarte von Philadelphia, die Oskar Kollbrunner im Sommer 1923 an Arnold Debrunner schickte.

Oskar Kollbrunner hat oft nach Hause geschrieben, so dass wir über sein Leben in den Vereinigten Staaten recht gut informiert sind. Leider sind die Briefe aus seinen Vagabundenjahren nicht erhalten. Möglicherweise, vermutet Kollbrunners Biograf Linus Spuler, wurden sie vernichtet. Umso besser ist die Zeit dokumentiert, während der Kollbrunner als Journalist, Schriftsteller und Konsulatsangestellter tätig und einigermaßen erfolgreich war. Die meisten Briefe aus diesem Zeitraum finden sich im Nachlass des Dichters in der Thurgauer Kantonsbibliothek in Frauenfeld.

Einige sind noch in privater Hand, so zwei Ansichtskarten und ein Brief, die Oskar Kollbrunner in den zwanziger Jahren an seinen Jugendfreund Arnold Debrunner in Mettendorf sandte.<sup>3</sup> Die erste Ansichtskarte wurde am 3. Juni 1923 aus Philadelphia abgeschickt, der Brief am 13. August desselben Jahres aus New York und die zweite Karte am «Sonntagabend, den 26.VII.25 auf dem Ozean».

Obwohl ihn das Heimweh plagte, konnte Oskar Kollbrunner erst 1922 erstmals wieder nach Hause fahren, wo er sich mehrere Monate aufhielt. Bei dieser Gelegenheit frischte er alte Freundschaften auf, unter anderen die mit Arnold Debrunner, seinem Schulkameraden. Arnold war et-

<sup>3</sup> Herrn Willy Debrunner, dem Sohn Arnold Debrunners in Zürich, sei hier herzlich dafür gedankt, dass er mir die genannten Zeugnisse der Freundschaft seines Vaters und Oskar Kollbrunners anvertraut und mir erlaubt hat, diese Dokumente sowie in seinem Besitz befindende Bilder seines Vaters und Fotos aus dem Familienalbum zu veröffentlichen.

was älter als Oskar. Er kam am 19. August 1894, Oskar am 26. März 1895 zur Welt. Wie damals üblich drückten aber mehrere Jahrgänge gemeinsam die Schulbank bei Lehrer Schoop. Schoop interessierte sich sehr für die Begabungen seiner Schüler und hat den jungen Oskar Kollbrunner ermutigt, seine frühen dichterischen Versuche fortzusetzen. Auch Oskars Freund Arnold hatte eine künstlerische Ader und tat sich im Zeichnen hervor. Wollte Oskar Schriftsteller, so wollte Arnold Maler werden. Nachdem sie ihre Schulzeit hinter sich hatten, haben beide ihre künstlerischen Interessen weiterverfolgt, mussten aber auch einen Brotberuf ins Auge fassen. Oskar besuchte auf Rat Lehrer Schoops das Lehrerseminar, während Arnold im Geschäft seines Vaters August eine Lehre als Zimmermann machte. Oskar Kollbrunner hielt es nicht lange am Seminar und er brach nach Amerika auf, während Arnold Debrunner seine Lehre erfolgreich abschloss. Dann kam der Krieg und Arnold leistete vier Jahre Dienst. Er liess sich jedoch durch seine Pflichten nicht davon abhalten, in seiner Freizeit zu zeichnen und zu malen. In seinem Skizzenblock findet sich das Bild einer eleganten Frau am Meer. Im Hintergrund ist ein Schiff zu erkennen. Man könnte meinen, Arnold habe die

Sehnsuchtsbild aus Arnold Debrunners Skizzenbuch, nach 1914.





Soldaten im Kantonement.  
Zeichnung aus Arnold  
Debrunners Skizzenbuch,  
1917.

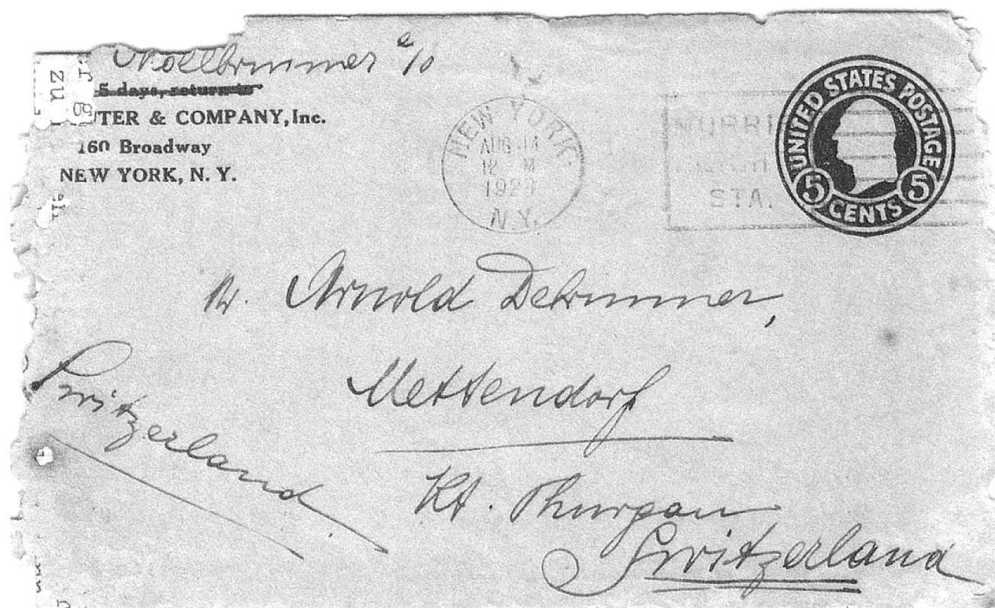
Sehnsucht darstellen wollen, die seinen Freund in die Ferne ziehen liess. Eine rasch hingeworfene Zeichnung zeigt Soldaten in ihrer Unterkunft beim Kartenspiel. Die Zeichnung entstand im Jahr 1917. Im selben Jahr hat der Schweizer Künstler Niklaus Stoecklin ein Bild von Soldaten im Kantonement gemalt. Das Sujet lag in der Luft. Zur gleichen Zeit erlebte Oskar Kollbrunner die Härten des Gelegenheitsarbeiter- und Vagabundenlebens am eigenen Leib und hielt sie literarisch fest. Dann aber wurde er, als er gerade eine feste Stelle bekommen hatte, als Dienstverweigerer verhaftet. Die Festnahme war die unangenehme Folge seines ständigen Herumziehens. Der Marschbefehl war an eine Adresse gegangen, an der Kollbrunner schon eine ganze Weile nicht mehr wohnte. Als die Polizei ihn festnahm, beschlagnahmte sie die Manuskripte seiner auf der Wanderschaft zu Papier gebrachten Gedichte und Erzählungen. Sie waren in deutscher Schrift und auf Deutsch geschrieben, weshalb Kollbrunner in den Verdacht geriet, ein deutscher Spion zu sein. Erst nach Wochen wurde er aus der Haft entlassen und kehrte nach New York zurück, wo er endlich die ersehnte Anerkennung als Autor fand.

Die Kriegsjahre hätten Oskar und Arnold also nicht unterschiedlicher erleben können. Als sie sich 1922 endlich wiedersahen, hatten sie sich einiges zu erzählen. Beide waren sie mittlerweile beruflich etabliert, Arnold im väterlichen Betrieb, Oskar als Journalist und Angestellter des Schweizer Konsulats in New York. Zum Malen kam Arnold kaum noch. Seine Arbeit als Zimmermann nahm ihn voll in Anspruch. Oskar hingegen hatte das Schreiben zu seinem Beruf gemacht. Sein Traum vom Künstlerleben war nach harten, entbehrungsreichen Jahren Wirklichkeit geworden. Doch das Heimweh blieb und liess ihn nicht los. Die Verbindung nach Hause war ihm eine innere Notwendigkeit. Wieder in den Vereinigten Staaten, hielt er den Kontakt mit seinen Angehörigen und Freunden aufrecht und sandte regelmässig Briefe und Ansichtskarten in den Thurgau. Arnold Debrunner schickte er am 3. Juni 1923 einen Gruss aus Philadelphia, wo er seine Sommerferien verbrachte. Die Karte zeigt die Brücke zwischen Camden, N. J. und Philadelphia, Pa. aus der Vogelschau, Amerika, wie man es sich damals in der Schweiz vorgestellt haben wird: Ein unübersehbares Häusermeer, moderne Bauten, der allgegenwärtige Verkehr, eine ungeheure Betriebsamkeit, erkennbar an den Rauchschwaden der Fabriken eine neue Welt. Wie beschaulich, friedlich, altmodisch ging es dagegen in Mettendorf zu, wo Arnold Debrunner lebte und arbeitete. Doch aus den wenigen Zeilen Oskar Kollbrunners geht hervor, dass er diese alte Welt vermisste und von den «alten Kameraden» hören wollte. Deshalb setzte er auch seine New Yorker Adresse unten auf die Karte, in der Hoffnung, Arnold würde ihm schreiben. Diese Hoffnung wurde nicht enttäuscht. Leider sind die Briefe Arnolds an Oskar nicht auffindbar,<sup>4</sup> doch aus dem einzigen erhaltenen Brief Oskars an Arnold geht hervor, dass dieser auf den Kartengruss aus Philadelphia reagiert hat. «Mein lieber Arnold!», heisst es da, «Meine Karte kann Dir nicht weniger und nicht mehr Freude bereitet haben als es Dein liebes Schreiben vom 30sten Juli getan hat. Als herzlichsten Dank! und damit Du siehst, dass es mir mit dem Aufrechterhalten unserer Freundschaft immer noch ernst ist, will ich mich ohne Zögern hinsetzen, um Deine Freundeszeilen zu beantworten. Vor allem moechte ich Dir zu Heim und Weibchen gratulieren und Dich bitten Deiner Frau meine speziellen

---

<sup>4</sup> Ich bin der Kantonsbibliothekarin Frau Monika Mosberger und ihrer Kollegin Frau Dr. Marianne Luginbühl für ihre leider vergeblichen Bemühungen, im Nachlass Kollbrunner Briefe Arnold Debrunners zu finden, sehr zu Dank verpflichtet, zumal der Nachlass Kollbrunner bisher nur grob erschlossen ist.





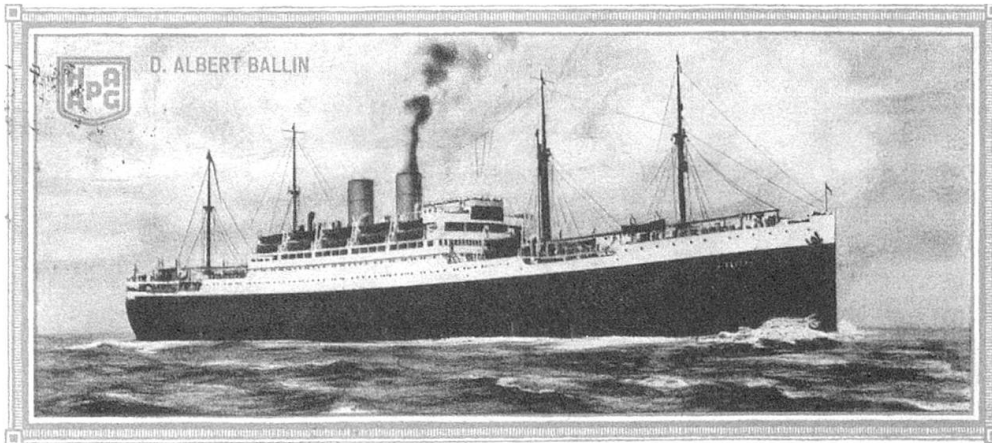
Der Umschlag des einzigen erhaltenen Briefes Oskar Kollbrunners an Arnold Debrunner.

Gruesse und Wuensche zu uebermitteln bis ich in ein paar Jahren Gelegenheit finde, ihr dieselben persoendlich zu ueberbringen.»<sup>5</sup>

Oskar Kollbrunners ausführlicher Brief vom 13. August 1923 enthält einen Bericht darüber, wie es ihm seit seiner Rückkehr nach Amerika ergangen ist. Stolz teilt Oskar seinem Freund mit, dass auch er geheiratet habe, und zwar Anna Aldrich, «die, wenn auch mehr amerikanisch wie ich, doch einen guten Schweizerkern in sich trägt und oft und gern sich an die Käsbisse und an das Schloss von Hüttlingen erinnert, wo es halt doch schöner war als hier.» Anna Aldrich, geborene Schulthes, war siebzehn Jahre älter als Oskar Kollbrunner und stammte wie er aus dem Thurgau, aus Landschlacht. Auch sie war in jungen Jahren nach Amerika ausgewandert. Die beiden verband nicht zuletzt diese Erfahrung. Mit Anna hatte Oskar schon drei Jahre zusammengelebt, als sie ihn auf seiner Heimreise nach Hüttlingen begleitete. Dort stellte er sie seiner Familie und auch Arnold Debrunner vor. Geheiratet haben Oskar und Anna am 20. Oktober 1922 in New York. Weiter schreibt Oskar an Arnold, dass er sich ein Haus kaufen würde, wenn er nicht die Absicht hätte, in etwa vier Jahren in die Schweiz zurückzukehren. Er klagt über die hohen Mieten. Für ihr «Mittelklasse Apartement, bestehend aus drei Zimmern, kleiner Kueche und Bad» bezahlten sie 50 \$ im Monat, «Gas und Elektrizi-

<sup>5</sup> Oskar Kollbrunner an Arnold Debrunner, New York, den 13ten August, 1923. Der Brief ist mit der Maschine auf Briefpapier des Relief Fund for the Swiss Authors der Swiss Scientific Society of New York geschrieben, deren Sekretär Oskar Kollbrunner war.

taet nicht eingerechnet». Dennoch sei er froh, dass sie einigermaßen komfortabel und nicht in einer der in New York üblichen Mietskasernen wohnten. «Wir haben sogar das Glueck, dass uns ein riesiger Akazienbaum einen seiner buschigen gruenen Arme beinahe ins Stubenzimmer hinhaelt und mich dabei an die wieder verlorenen Baeume meiner lieben Heimat erinnert, worueber ich die zum Himmel stuerzenden, grauen Steinhaufen New Yorks vergessen kann.» Weil das Leben in Amerika so teuer ist, müsse er «arbeiten, arbeiten und noch einmal arbeiten». Gemeint ist die Büroarbeit, mit der er sich die Miete seiner Wohnung verdienen musste. «Trotzalledem», fährt er fort, «finde ich immer noch Zeit, Geschichten und Gedichte zu verfassen.» Oskar Kollbrunner war es Ernst mit seiner Schriftstellerei. Sie war sein eigentlicher Beruf, nicht die Tätigkeiten, die dem blossen Broterwerb dienten. Kollbrunner schreibt weiter, dass er sich in Amerika eigentlich recht wohl fühle, ja dass es ihm fast leichter falle, dort zu leben als «in der Heimat, die ich unreif und jung verlassen habe, die ich aber und sollte ich tausend Jahre in der Ferne zubringen, nie vergessen koennte. Leider hat mir die Heimat kein Brot zu geben vermoegen, aber deshalb zuerne ich ihr nicht, obwohl mich diese Tatsache zuweilen traurig stimmt.» Es scheint, dass er während seines halbjährigen Aufenthalts im Thurgau nicht nur mit offenen Armen begrüsst, sondern auch angefeindet wurde, weil er sich äusserlich und innerlich von seinem Herkommen entfernt hatte, was ihm als Arroganz ausgelegt wurde. Diesen Vorwurf versucht er in seinem Brief an Arnold zu entkräften: «Die weite Welt hat mich nicht stolz gemacht, im Gegenteil – demueting, und sollte es in der Heimat Leute geben, die mich fuer stolz halten, so verstehen sie mein Wesen falsch. Dass man unbewusst vieles von fremden Sitten und Gebraeuchen angenommen hat, ist nur selbstverstaendlich. Wenn man also in mancher Beziehung anders sein mag wie die, welche das Glueck hatten, auf der Vaeterscholle verbleiben zu koennen, meint das nicht, dass, weil man verschieden ist, stolz ist.» Arnold Debrunner gehörte zu den Glücklichen, die «auf der Väterscholle verbleiben» konnten. Sein Vater August war Zimmermann und Bauer, besass eigenes Land, einen Hof und ein zweites Haus, in dem die Werkstatt war. Arnold wohnte zunächst mit seiner Frau im elterlichen Bauernhof. Frieda Schneider, die Arnold am 27. März 1923 heiratete, war aus Hemishofen im Kanton Schaffhausen. 1925 baute sich Arnold auf dem Grundstück der Familie eigenhändig ein neues Haus. Aus seinem Traum, Kunstmaler zu werden, war nichts geworden, doch be-



Als Oskar Kollbrunner 1925 nach Europa reiste, schickte er Arnold von unterwegs diese Karte.

wies er viel Lebenskunst, indem er sich und den Seinen ein Zuhause schuf, etwas, wonach Oskar Kollbrunner sich ein Leben lang sehnte. Seinen Brief an Arnold beschliesst Oskar mit der Bitte, «bei Eltern, Geschwistern und Bekannten, besonders auch an Herrn Lehrer Schoop beste Gruesse auszurichten», und er unterzeichnet mit «Dein alter Freund und Kamerad Oskar Kollbrunner», gefolgt von seiner Adresse, wie immer auf baldige Nachricht aus dem Thurgau hoffend. Wie gross das Heimweh Oskar Kollbrunners gewesen sein muss, zeigt sich daran, dass er, bevor er den Brief zusammenfaltete, um ihn abzuschicken, auf der Vorderseite handschriftlich hinzufügte: «Auf Wiedersehen im Jahre 1924!»

Die Freunde sahen einander erst 1925 wieder. Oskar schickte seinem Freund von unterwegs eine Karte, die sein Kommen ankündigte. Die Karte zeigt den Passagierdampfer «Albert Ballin» der Hamburg-Amerika-Linie. Der Text lautet: «Mein lieber Arnold! Wie du siehst, reise ich wieder einmal meiner Heimat entgegen und da hoffe ich dann auch dich gesund & munter anzutreffen. Ich habe eine wundervolle Reise bei kaum bewegter See. Auf Wiedersehen dein Oskar Kollbrunner.» Oskar fuhr unter anderem deshalb in die Schweiz, um bei der Drucklegung seines ersten Buches zugegen sein zu können. Der Gedichtband mit dem sprechenden Titel «Wolkenkratzer und Schweizerheimweh» erschien im Verlag Ernst Kuhn in Biel. Für Oskar Kollbrunner bedeutete die Veröffentlichung seines Erstlings mehr als der ersehnte Durchbruch als Dichter in der Heimat. Das Buch war tiefster Ausdruck seines zerrissenen Selbst. Neben spätexpressionistischen Grossstadtgesängen stehen sentimentale Heimwehlieder. Es dürften indes gerade Letztere gewesen sein, die dem Gedichtband zum Erfolg bei den Amerikaschweizern verhelfen. In

[illegible]

Oskar Kollbrunner kehrte Ende 1925 wieder nach Amerika zurück. Es waren ihm dort noch drei erfolgreiche Jahre beschieden, doch dann brach mit einem Schlag das Glück, das er sich mühsam in der Fremde erlitten und erarbeitet hatte, wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Oskar Kollbrunners Frau Anna, von der die «Amerikanische Schweizer-Zeitung» geschrieben hatte, sie sei «dem Dichter das geworden, was einst Böcklins Frau dem Kunstmaler gewesen»,<sup>6</sup> starb völlig übererra-

106





Der Bau des Wohnhauses in Mettendorf 1925. Aufnahme aus dem Familienalbum von Willy Debrunner, Zürich.

schend an Herzversagen. Von da an war Oskar ein gebrochener Mann. Wenige Wochen nach dem Tod seiner Frau trat er die Heimreise nach Hüttlingen an, diesmal für immer. Während sein Freund Arnold alle Hände voll zu tun hatte, streifte Oskar zu Fuss durch den Thurgau, über die Bodenseegegend hinaus und einmal sogar bis nach München, ohne die Ruhe zu finden, die er suchte. 1929 wurde Arnold Debrunner zum dritten Mal Vater. An ein Künstlerleben war nicht mehr zu denken. Die Familie wuchs und füllte das selbstgebaute Haus mit Leben. Oskar Kollbrunner dagegen vereinsamte innerlich mehr und mehr. Dennoch fuhr er fort zu schreiben, schon allein, weil er auf die bescheidenen Honorare, die er bezahlt bekam, angewiesen war. Im selben Jahr, als Arnolds Sohn Willy zur Welt kam, erschien Oskar Kollbrunners letzter Gedichtband «Geschenk der Stille». Aber eigentlich hatte Oskar Kollbrunner keine Kraft mehr weiterzumachen. Sein damaliges Lebensgefühl kommt in vorausweisenden Versen zum Ausdruck, die er noch in Amerika verfasst hatte:

Nun bin ich tot und lebe doch  
allwie ein Götze tief im Hain,  
unter der Stunden trägem Joch  
kaum je belebt vom Sonnenschein.

Und bin ein abgerackert Tier,  
und abgeackert ist mein Feld,  
und wird kein einzig Wunder mir,  
das meinen Pflug am Blinken hält.<sup>7</sup>

Am 14. März starb er auf der Ofenbank im Haus seiner Mutter an einem Herzschlag. An seinem Begräbnis auf dem Friedhof Hüttlingen nahm auch sein Freund Arnold Debrunner teil. Die Todesanzeige schnitt er sorgfältig aus der Zeitung aus und legte sie in sein Exemplar von Oskars Buch «Wolkenkratzer und Schweizerheimweh». Als seine Kinder erwachsen waren, hat Arnold wieder zu malen angefangen.

---

<sup>7</sup> «Müde Stunden», in: «ASZ», 4. Dezember 1924, zitiert nach: Linus Spuler, S. 42.